

Wider, David: *Theozentrik und Bekenntnis: Untersuchungen zur Theologie des Redens Gottes im Hebräerbrief*, BZNW 87, Berlin (de Gruyter) 1997, DM 158,-.

Das Reden Gottes ist ein zentrales Thema des Hebr und christlicher Theologie überhaupt. So greift man gespannt zur Berner Dissertation W.s (erstellt bei V. Hasler, eingereicht 1994). Sie nimmt am Forschungswandel des letzten Jahrzehnts zum Hebr teil:

Nicht mehr die Religionsgeschichte gibt die entscheidenden Koordinaten zum Verständnis des Hebr – so viel Bedeutung sie behält –, sondern der Autorwille und die Leseimpulse, die sich in seinem kunstvollen literarischen Gefüge bekunden. Der Hebr begründet sie dadurch, daß Gott spreche, und macht das ab 1,1f zu einem Leitthema. Das gibt W.s Aufgabenstellung ihren Rang.

W. geht sie unter der Voraussetzung an, der Hebr müsse einer Gemeindekrise entgegentreten, in der christliche Denkbewegung und Existenz zerfallen (5ff). Der Hebr formuliert die entsprechenden Passagen (5,11–6,12; 12,4–13 etc.) freilich so stark rhetorisch, daß Rückschlüsse nur unter Vorbehalt möglich sind. Das wäre wie die Verflechtung von Theologie und Rhetorik im Hebr überhaupt etwas stärker herauszustellen (im einzelnen bezieht sich W. wiederholt auf die einschlägige Literatur).

Der Hebr nutzt theoretische Darlegungen, Kritik und Lob (vgl. 10,32ff), um die Wort-Offenbarung Gottes zum Leuchten zu bringen. W. eruiert sie als theozentrische Rede, die weiterführend in das Leben hinein ergehe. Zum Nachweis legt er das Reden Gottes (Teil I; 11–115), die Forderung und Verheißung des Hörens (Teil II; 117–178)

sowie die Welperspektiven dar, die sich ergeben (Teil III; 179–204). Die einschlägigen Textpassagen treten mithin thematisch geordnet vor die Augen des Lesers und der Leserin.

Das Reden Gottes (Teil I) findet seinen Brennpunkt in der Offenbarung des Sohnes (1,1–14 u.ö.; S. 11–71). Es ist beeindruckend und erschreckend lebendig (4,12f; S. 72–88), geschieht auf Erden und vom Himmel (12,18–29; S. 88–115). Der Gottesgedanke wird dadurch dynamisch, und das nicht nur von der Eschatologie (dem Richter), sondern auch, ja vornehmlich von der Präsenz des Schöpfers aus. Religionsgeschichtliche Kontexte wie die hellenistische Opposition irdisch-himmlich treten in den Dienst der Darlegung dessen; sie werden nicht zum bestimmenden Rahmen (was die beschriebene Option zur Religionsgeschichte bestätigt).

Gültig wird dieses Reden von Gott her (so Teil II) in Konfrontationen. Die „Aktualität des Christusgeschehens als des schöpferischen Redens Gottes“ (137) bekundet die Rettung und ruft ins Handeln. Ab 2,1–4 verbinden sich Soteriologie und Ethik (bes. 2,3; vgl. S. 119–137). 3,1–6 verdeutlichen die Basis der Glaubensmahnung in der Treue Jesu als des von Gott her Gesandten, und die Perspektive bleibt theozentrisch. Gottes Reden orientiert darauf den heilsgeschichtlichen Rückblick (3,7–19; S. 154–161) wie die Verheißung (4,1–11; S. 167–178). Im Bogen vom Offenbarungsgeschehen zum Glaubensvollzug treten glaubende Schau Christi und welthaftes Nicht-Sehen einander gegenüber. Das Offenbarungs- und Wortgeschehen bestimmt die Reflektion des Hebr – so W. – stärker als die himmlische und/oder eschatologische Orientierung, die die Forschung herkömmlich in den Vordergrund rückt.

Zu den Weltperspektiven (Teil III) geleitet das Verständnis des Glaubens (10,32–12,3). W. korrigiert die geläufige Auffassung, der Glaube gründe nach 11,1 in der Wirklichkeit des Erhofften und stehe bei diesem Erhofften fest. Vielmehr gründe unter der beschriebenen Perspektive das Erhoffte in der Wirklichkeit des Glaubens, der in seinem Vollzug ein Dastehen – nämlich die Wirklichkeitsgrundlage, die sich dem göttlichen Reden und Verheißen überlasse – sei (183ff unter kühner, aber möglicher Auflösung des „pistis elpizomenôn hypostasis“ von 11,1). Die Glaubenserfahrungen der Alten konstituieren, wenn man Kap. 11 unter diesem Vorzeichen liest, eine Vorläufigkeit der Geschichte, in die doppelsinnig die Signatur des Vorlaufens zur eschatologischen Zukunft eingeht. Das Reden Gottes ist weiterhin Schlüssel-Hintergrund, und die Weltperspektive wird zur eschatologischen Perspektive. Die Christologie findet nun ihren Ort um einen Ur- und Vorbild-Christus (12,1–3), und „wir“ heute“ treten „als die zu Jesus Aufschauenden“ in „die Reihe des aufgrund vielfältigen Gottesredens (1,1) verschiedenartig gelebten Glaubens“ (204).

Ein kurzer Schlußteil (201–210) faßt zusammen und zieht Konsequenzen. Die Worttheologie macht demnach nicht zuletzt die Korrespondenz von lehrhaften und paränetischen, christologischen und ekklesiologischen Teilen des Hebr begreifbar. Der Vorrang der theozentrischen Perspektive gewährt sogar einen Anknüpfungspunkt für das Gespräch mit Judentum und Fremdreigionen. Denn „die inhaltliche Exklusivität der Christusbeziehung dürfte“ auf diese Weise „eine ‚strukturelle‘ Inklusivität als ihre Kehrseite zu erkennen geben“ (Schlußsatz 210, teils hervorgehoben).

W. entwirft damit einen imponierenden, im Vollsinn theologischen Zugang zum Hebr. Er nimmt die Perspektive

von Hebr 1,1–4,13 ernst, verlängert sie und schöpft daraus vom Gewicht der Schöpfungstheologie bis zum eigenwilligen Verständnis von 11,1 manchen ungewohnten Akzent. Ob sich das Ganze des Hebr dem systematischen Muster einfügt, harret der Prüfung an den Mitteilen mit ihrer Bundes- und Hohepriester-Theologie (die Studien von K. Backhaus über den neuen Bund 1996 und Chr. Rose über die Wolke der Zeugen 1994 konnte W. nicht mehr berücksichtigen). Der diffizile Vorrang des theozentrischen Ansatzes vor der Christologie, mit dem W. letztlich aller christlichen Wort-Theologie einen Impuls geben möchte, ist interreligiös vielleicht weniger tragfähig als bei ihm angenommen.

Zu bewundern ist die gedankliche Kraft, mit der W. seiner einen zentralen Spur treu bleibt. Er schreibt anspruchsvoll und oft komprimiert, so daß der Umfang der Studie überschaubar bleibt. Sie ist sehr lesenswert und, wie bei de Gruyter üblich, sorgfältig gesetzt (was einzelne kleine Fehler nicht ausschließt). Leider ist sie auch sehr teuer.

Martin Karrer